

Anja Voeste

Präskription und Deskription – Adelungs Grammatiken zwischen Tradition und Moderne

Adelungs Grammatiken changieren zwischen Präskription und Deskription. Sie stehen in der Tradition der lateinischen Schulgrammatik, lassen diese Kontexte aber ein gutes Stück hinter sich. Sie stellen sich in den Dienst der Didaxe, wahren aber explizit den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Adelungs Grammatiken stehen in einer Linie mit den Arbeiten der Vorgänger, ragen jedoch auch deutlich über sie hinaus. Diese divergierenden, teilweise sogar kontradiktorischen Urteile lassen sich – dies soll im Folgenden anhand des Komplexes „Tempus und Temporalität“ exemplarisch illustriert werden – in einer stimmigen Gesamtinterpretation von Werk und Person aufheben, die Adelung zwischen Tradition und Moderne positioniert.

1. Historische Kontexte

Stellenwert und Bedeutung von Adelungs Grammatiken erschließen sich am ehesten im historischen Kontext ihrer Entstehung: Seine Arbeiten kamen den Erfordernissen der preußischen Staatspolitik entgegen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Ausbau und die Modernisierung des Verwaltungsapparats vorantrieb und deshalb Bürgerliche mit der unabdingbaren administrativen Fachkompetenz für den Staatsdienst zu rekrutieren suchte. Eine solche Einbindung neuer Schichten in den absolutistischen Staat sollte nicht zuletzt auch die wachsenden Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums konterkarieren, dessen Loyalität der preußische Staat sich durch die Öffnung von Aufstiegskanälen zu sichern suchte.¹

Aus der Sicht des Bürgertums boten diese – nicht nur in Preußen zu beobachtenden – Bestrebungen des absolutistischen Staates ungeahnte neue Chancen: Weil das soziale Kapital der Bildung gegen die Privilegien des Adels gesetzt werden konnte, eigneten Bürger sich Lateinkenntnisse an und absolvierten die für den sozialen Aufstieg unabdingbare akademische Ausbildung. Das Bürgertum nahm die sich hier eröffnenden Chancen wahr: es „ließ sich erziehen“.

¹ Vgl. Gessinger (1980, v.a. S. 5-13).

Besonderes Augenmerk galt in diesem Zusammenhang der deutschen Sprache. Deren stilistische Beherrschung und „vernünftige“ Durchdringung wurde nun zum Ausweis von Gelehrsamkeit und *Geschmack*. Hatte das Deutsche sich als Verwaltungs- und als Unterrichtssprache an den Universitäten bereits durchgesetzt, so wurde nun die „Fertigkeit im Sprechen“, überhaupt „der gute Sprachgebrauch“ im gesellschaftlichen Verkehr allgemein, zusehends wichtiger. Der preußische Staat unterstützte und flankierte diese Entwicklung der geschriebenen wie der gesprochenen Sprache zum Statussymbol durch die Unterrichtsreform des Staatsministers von Zedlitz. Diese zielte auf den Auf- und Ausbau eines dichten Netzes städtischer Bürgerschulen, in deren Lehrplänen der „höhere[n] Pflege des Deutschen“ (Rethwisch 1898, S. 745) zentrale Bedeutung zukam. Die mit Kabinettsordre Friedrichs II. vom September 1779 verfügte Neuregelung des Deutschunterrichts für die preußischen Gymnasien wies insbesondere der deutschen Grammatik eine Schlüsselstellung zu:

Eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bey den Schuhen gebraucht werden, es sey nun die Gottsched'sche,² oder eine andere, die zum Besten ist. (zit. n. Raumer 1873, S. 168)

2. Adelungs Grammatiken

Die vom König befohlene Unterweisung in der „teutschen“ Grammatik war nicht mehr einfach nur als Propädeutikum des Griechisch-, Latein- oder Französischunterrichts in den Gymnasien des Landes gedacht, sondern sie sollte die für den „urbanen“ gesellschaftlichen Umgang zentral wichtigen Fertigkeiten ausbilden. Der König selbst hätte sich mit Gottscheds Grammatik zufrieden gegeben;³ von Zedlitz hingegen entschied sich gegen Gottsched und für die Indienstnahme Adelungs, der sich mit dem Erscheinen der ersten Bände seines Wörterbuchs bereits große Anerkennung erworben hatte. Adelung im Auftrag des Staatsministers verfasste, 1781 unter dem Titel „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königlich Preußischen Landen“ publizierte Arbeit wurde von zwei weiteren Grammatiken, dem „Auszug aus der Deutschen Sprachlehre für Schulen“ aus dem gleichen Jahr

² Gemeint ist die „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst“ (Leipzig 1748).

³ Naumann (1986, S. 97) spricht dagegen von der Anweisung Friedrichs II., die Grammatik Gottscheds durch eine Grammatik zu ersetzen, mit Hilfe derer die deutsche Sprache auf höherem Niveau gelehrt werden könne.

und dem zweibändigen „Umständlichen Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen“ von 1782 flankiert. Sind Aufbau, Kapitel- und Paragrapheneinteilung der drei Werke auch kongruent,⁴ so unterscheiden sich diese doch durch den Grad ihrer Explizitheit und durch ihre Ausrichtung auf jeweils spezifische Zielgruppen: auf die Gymnasiallehrer, die Elementarschullehrer bzw. die Sprachgelehrten.⁵ Beschreibt und begründet die „Sprachlehre“, den Absichtserklärungen des Verfassers zufolge, den Sprachgebrauch, so fasst der „Auszug“ die Resultate zusammen. Das „Umständliche Lehrgebäude“ hingegen legt die Stichhaltigkeit der in der „Sprachlehre“ angeführten Begründungen dar. Es enthält zudem ihre ausführliche – eben „umständliche“ – Herleitung.

Von Zedlitz hatte durch die Verpflichtung Adelungs den neuen Anforderungen an den Grammatikunterricht Rechnung getragen. Adelung hat diesen Anspruch eingelöst. Gottscheds Grammatik war noch eine Kollektion auf das mechanische Einpauken zugeschnittener autoritativer Haupt-, Unter- und Sonderregeln gewesen. Adelungs Grammatiken wollen den Sprecher nicht bevormunden; sie wollen ihn über den Sprachgebrauch aufklären.

3. Adelung und die Grammatikschreibung im ausgehenden 18. Jahrhundert

Die Grammatikschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts gliedert sich in drei Gruppen: die traditionelle, die historische und die philosophische Grammatik.⁶

- Die erstgenannte Gruppe umfasst, in der Tradition der lateinischen Schulgrammatik, sowohl die pädagogische als auch die kritisch-normative Grammatik; deren besonderes Interesse galt der Sprachpflege, d.h. dem Auf- und Ausbau eines literatursprachlichen Normensystems.

⁴ Lediglich bei der Behandlung des Adverbs entschied sich Adelung für eine andere Reihenfolge im 2. Kap. des „Auszugs“.

⁵ Die methodischen Ausführungen in den Vorreden richten sich an Lehrer und nicht an Schüler, woraus zu schließen ist, dass sie in erster Linie als Unterrichtsvorbereitung für Lehrer dienen sollten. Gessinger (1980, S. 74f.) weist nach, dass die „Sprachlehre“ als Schulbuch, d.h. als Hilfsmittel für Schüler, nur selten verwendet wurde.

⁶ Vgl. zu den folgenden Ausführungen Schmidt (1985, S. 159-195) und generell Naumann (1986).

- Die historische Grammatik vor Grimm ist eng mit der deutschen nationalen, vor allem der der Bearbeitung und Edition mittelalterlicher Texte gewidmeten Philologie verbunden. Aus der Beschäftigung mit historischen Texten erwachsen auch Impulse für grammatische und lexikalische Untersuchungen des zeitgenössischen Deutschen.
- Die philosophische Grammatik fußt auf der französischen „Grammaire générale et raisonnée“ von Port Royal (Arnauld/Lancelot 1660) und ist seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland vertreten. Ihre übereinzelsprachliche Zielsetzung schlägt sich in den verschiedenen Bezeichnungen nieder: als Universalgrammatik, allgemeine, logische oder spekulative Grammatik untersucht sie die Voraussetzungen der menschlichen Sprachfähigkeit und versucht, das Sprachsystem auf ein a priori und universal vorhandenes Ensemble rationaler Kategorien zurückzuführen.

Adelung ist keiner dieser Richtungen eindeutig zuzuordnen. 1913 bezeichnet Jellinek die Grammatiken als Werke, in denen die Stränge dieser unterschiedlichen Grammatiktraditionen, überhaupt die Tendenzen der Ära nach Gottsched, zusammenfließen, die jedoch nicht lediglich die Summe dieser Epoche formulieren, sondern über diese hinaus „in die Zukunft weisen“ (Jellinek 1913-1914, S. 331). Ihre Ausrichtung ist sowohl pädagogisch als auch wissenschaftlich.⁷ Ihr Anspruch ist deskriptiv, aber durchaus auch kritisch-normativ: dies zeigt sich in Adelungs Orientierung am klassizistischen Stilideal, das eng mit der literarischen Blütezeit Obersachsens 1740-1760 verbunden ist. Von zentraler Bedeutung aber ist ihr wissenschaftlicher Anspruch: Adelungs Arbeiten enthalten nicht nur ausführliche Beschreibungen sprachlicher Sachverhalte, sondern auch weit über die bloße Deskription hinausweisende problemorientierte Explikationen und Reflexionen. Sie bahnen der Sprachbetrachtung „den Weg, sich zu einer Wissenschaft zu erheben“ (Adelung 1781 [1977], S. 9 der Vorrede [o.S.]).

4. **Zwischen normativer Schultradition und moderner Sprachwissenschaft**

Allerdings beinhaltet diese Sichtweise eine unzulässige Vereinfachung: Die wissenschaftlich argumentierende, empirisch unterfütterte Darstellung setzt sich in Adelungs Grammatiken gegen die Zählebigkeit althergebrachter Ka-

⁷ Strohbach (1984, S. 201) ist dagegen der Meinung, die Sprachlehre sei „gemäß der Schultradition verfaßt“.

tegorien und Erklärungsmuster nur mühsam und letztlich unvollkommen durch. Der Blick auf die Kategorie *Tempus* demonstriert, unter welchen erschwerenden Bedingungen die „Erhebung zur Wissenschaft“ vonstatten ging. Verweist Adelung auch ausdrücklich darauf, dass das deutsche Sprachsystem anders aufgebaut sei als das lateinische, so orientiert er sich letztlich doch am lateinischen Grammatikmodell. Er stellt etwa fest, das Deutsche besitze nur ein *Genus verbi* und lediglich zwei *Tempus*-formen. Das hindert ihn jedoch nicht, die lateinischen Kategorien mit dem Hinweis zu übertragen, die analytischen Formen dienten dazu, die „mangelhafte [meine Hervorhebung] Deutsche [Konjugation; Anm. d. Verf.] in Vergleichung mit der Lateinischen“ (Adelung 1782, Bd. 1, S. 771) zu ergänzen.

Auch die Explikation der *Tempus*-formen richtet sich am lateinischen Modell aus. Im Kapitel „Von dem Verbo“ statuiert Adelung für alle *Tempus*-formen grundsätzlich *eine* bestimmte zeitreferenzielle Bedeutung. Gemäß der Gliederung unserer Zeitvorstellung in ein Jetzt, ein Vorher und ein Nachher unterscheidet er die den *Tempus*-stufen Präsens, Präteritum und Futur zugrunde liegenden Zeitstufen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.⁸ Die *Hauptzeiten* Präteritum (bei Adelung noch als Oberbegriff für die Vergangenheits-tempora gebraucht) und Futur untergliedern sich weiter nach absoluter und relativer Zeitbedeutung, d.h. danach, ob sie auf temporale Beziehungen zwischen verschiedenen dargestellten Prozessen verweisen oder nicht. Das Perfekt bezeichnet laut Adelung die Vergangenheit in absoluter Zeitbedeutung; Imperfekt und Plusquamperfekt hingegen markieren *Zeitrelationen* in der Vergangenheit: das Imperfekt Gleichzeitigkeit („Wenn eine Handlung noch nicht völlig vorüber ist, wenn die andere anfängt, *als ich ihn lobte, lächelte er [...]*“; Adelung 1782, Bd. 1, S. 765); das Plusquamperfekt Vorzeitigkeit („Wenn die eine Handlung schon völlig vorüber ist, wenn sich die andere anfängt [...]: *als ich ihn gelobt hatte, da lächelte er*“; ebd.). Auch das Futur existiert in der absoluten und der relativen Variante: Das einfache Futur ist das *futurum absolutum*. Das Futurperfekt, das *futurum exactum*, bezeichnet hingegen die Relation der Vorzeitigkeit („In Rücksicht auf eine andere Handlung, in deren Betrachtung sie als vergangen angesehen wird [...]: *wenn ich ihn werde gelobet haben, so wird er lächeln*“; ebd., S. 766).⁹

⁸ Vgl. dagegen die grundsätzliche Unterscheidung von *Tempus* und *Zeit* schon bei Aichinger (1754, S. 290-297).

⁹ Im „Auszug“ wird das Futur II nicht berücksichtigt, da Adelung es offenbar nicht als relevant für den Elementarschulunterricht erachtet.

Nicht nur das Kategoriensystem nährt sich hier von den sechs Tempora des Lateinischen. Auch die Erklärungen zur Tempusbedeutung entstammen dem lateinischen Modell. Adelsons Verhaftung in der Welt der lateinischen Grammatik wird um so deutlicher, je weiter der Weg ins Detail führt: Er definiert das Perfekt als unmarkiertes Erzähltempus und schreibt dem Imperfekt einen infekativen¹⁰ Aspekt zu, d.h. die Bezeichnung eines Geschehens als noch im Vollzug befindlich bzw. nicht abgeschlossen – mithin „imperfekt“.

Offensichtlich überträgt Adelson hier die lateinische Terminologie und das traditionelle Verständnis der Vergangenheitstempora unbesehen auf das Deutsche, denn die schematische Zuweisung von Tempusbedeutungen war sicherlich nicht aus der Sprachwirklichkeit des 18. Jahrhunderts geschöpft. Adelson mag aber auch Johann Werner Meiner seine Reverenz erwiesen haben, indem er dessen Interpretation der Tempusbedeutungen folgte.¹¹ Die vermeintliche Beugung unter das Joch der Tradition tut Adelsons Wissenschaftlichkeit aber nicht eigentlich Abbruch. Zumindest lassen sich „mildernde Umstände“ ins Feld führen. Die Verhaftung in der gängigen Einteilung, Bezeichnung und Explikation der Tempora und die offensichtliche – und durchaus anfechtbare – Übertragung des lateinischen Systems auf das Deutsche erschienen ihm im gegebenen Kontext einer Handreichung für den Schulunterricht, also aus *didaktischen* Gründen, als vertretbar, ja vorteilhaft:

Die Deutsche Sprachlehre könnte sich in Ansehung der Conjugation mit demjenigen begnügen, was unmittelbar an dem Wurzelworte selbst bezeichnet wird. Allein, weil alle Deutsche Sprachlehren die Lateinische zum Muster genommen, so hat man auch das Lateinische Verbum zum Grunde gelegt, und die Deutsche Conjugation darnach vorgetragen, und so hat man denn im Deutschen ein Passivum, ein Tempus perfectum, plusquamperfectum, futurum u.s.f. bekommen, *wovon die Deutsche Sprache eigentlich nichts weiß* [meine Hervorhebung]. Indessen ist diese Gewohnheit hier am unschadlichsten, weil sehr häufig Fälle vorkommen, wo die Conjugationen beyder Sprachen mit einander verglichen werden müssen, daher die Kürze des Ausdrucks gewinnet, wenn man die Lateinischen Kunstwörter zum Grunde legen kann, obgleich die Deutsche Conjugation in den meisten Fällen eigentlich nur eine Umschreibung ist. (Adelson 1782, Bd. 1, S. 762)

¹⁰ *Infektiv* hier im Gegensatz zu *perfektiv*.

¹¹ Die Grundbedeutungen der Tempusformen finden sich so auch in der philosophischen Grammatik Johann Werner Meiners von 1781 (vgl. Meiner 1781, S. 13f. und 236-243), die Adelson in der Vorrede zur „Sprachkunst“ als einzig Lobenswerte hervorhebt.

5. Der Durchbruch zur modernen Sprachwissenschaft

Im Abschnitt „Von dem Syntaxe“ legt Adelung das Korsett der lateinischen Schulgrammatik ab. Mit der differenzierten Beschreibung *dessen, was ist*, öffnet er den Blick auf das weite Feld der tatsächlichen Bedeutungsvarianten unterschiedlicher Tempusformen. Dem Unternehmen einer dichten Beschreibung steht allerdings nach wie vor die Schulmeinung, jede Tempusform besitze eine und nur eine Bedeutung, im Weg. Adelung überwindet diese Barriere mit der Auffassung, Tempusformen könnten als *Ersatzformen* für andere Tempusformen eintreten. Im Satz „Adelung fährt dieses Jahr zur IDS-Jahrestagung nach Mannheim“ fungiert das Präsens beispielsweise als Ersatzform für das laut präskriptiver Schultradition eigentlich zu verwendende Futur. Adellungen detaillierte Explikation des „abweichenden“ Gebrauchs legt die tatsächliche Polyfunktionalität der Tempusformen offen. Allein die Vielfalt möglicher Präsensformen – aktuelles Präsens, futurisches Präsens, Präsens anstatt Perfekt, historisches Präsens, atemporales Präsens – transzendiert bereits das oben skizzierte simple dreifaltige Schema. Adelung demonstriert, dass nach dem alten Konzept einfacher Zeitreferenzialität eigentlich nicht statthafte Tempusformen je nach Kontext möglich, sinnvoll und auch üblich sind.

Mittels Beschreibung des *tatsächlichen* Sprachgebrauchs anstelle einer bloßen Ableitung von Regeln aus simplen Kategorienschemata werden nicht nur Funktionen durchleuchtet – etwa die Bindung bestimmter Verwendungen an spezifische Textsorten, also die Tauglichkeit der Ersatzformen als stilistisches Mittel. Darüber hinaus werden diese Gebrauchsformen auch rational begründet, etwa durch sprachhistorische Herleitung:

[...] allein es zeigen sich doch hin und wieder manche Abweichungen, besonders in Ansehung des Präsens und Futuri, ohne Zweifel, weil beyde Zeiten in der ersten Kindheit der Sprache nicht von einander unterschieden wurden, daher das Präsens, wie in mehr alten Sprachen, das Futurum mit vertreten mußte. Dieses erhellet unter andern auch daraus, weil die Deutsche Conjugation das Futurum nicht aus sich selbst machen kann, sondern dasselbe umschreiben muß; daher man dessen Verhältniß erst in den spätern Zeiten klar empfunden zu haben scheint, da die vornehmste Bildung der Sprache schon vorüber war. Daher stehet denn das Präsens noch häufig anstatt des Futuri: *ich reise morgen nach Berlin; ich bin bald wieder hier; wenn du wieder zurück kommst [...]*. (Adelung 1782, Bd. 2, S. 374f.)

Ein Vergleich der Ausführungen zu Tempus und Temporalität in „Von dem Verbo“ mit denen im Abschnitt „Von dem Syntaxe“ verdeutlicht die unterschiedliche Herangehensweise an ein und denselben Gegenstand: Steht im

einen Fall der Rückgriff auf Bewährtes und didaktisch Praktikables, auf die Tradition der präskriptiven Schulgrammatik im Vordergrund, so im anderen Fall die differenzierte, dichte Beschreibung. Diese verbindet sich bereits mit dem Versuch einer Erklärung, „warum das Veränderliche in der Sprache gerade so und nicht anders eingerichtet ist“ (Adelung 1781 [1977], S. 2 der Vorrede [o.S.]), in dem sich bereits ein unwillkürliches Abdriften von der präskriptiven Tradition – vielleicht auch bereits mehr als das – ankündigt.

6. Ambiguitäten der Selbstpositionierung

Traditionsverhaftung einerseits, wissenschaftlicher Anspruch andererseits führen in charakteristische Widersprüche, die sich etwa an Adelungs Behandlung des Imperfekts illustrieren lassen. Dieses ist die Tempusform zur Bezeichnung vergangener, aber erst kurz vor der Sprechzeit endender Prozesse:

Das *Imperfectum* wird überhaupt gebraucht, wenn eine Handlung erzählt werden soll, welche in Ansehung des Redenden, oder vielmehr des Zusammenhanges der Rede, als erst kurz vergangen dargestellt werden soll. (Adelung 1782, Bd. 2, S. 379)

Dieser infektive Aspekt trifft Adelung zufolge auch dann zu, wenn zusammenhängende, vor der Sprechzeit liegende Prozesse geschildert werden, deren Aktzeiten sich überschneiden.¹² Ein Unterfall ist der Gebrauch des Imperfekts als Tempus zur Schilderung vor der Sprechzeit liegender, chronologisch gereihter Prozesse: „In zusammen hangenden Erzählungen, wo Dinge auf einander folgend dargestellt werden; daher es in einer zusammen hangenden Geschichte am häufigsten gebraucht, und um deswillen auch das wahre *Tempus historicum* der Hochdeutschen ist.“ (Adelung 1782, Bd. 2, S. 379f.).

Diese Interpretation der Tempusbedeutungen nährt sich maßgeblich von den Regeln der lateinischen *consecutio temporum*. Relative Verwendung und infektiver Aspekt – sei es in Relation zur Sprechzeit („erst kurz vergangen“) oder in der zeitlichen Überschneidung vor der Sprechzeit liegender Ereignisse – sind zentral. Ohne den Rückgriff auf die lateinische Grammatik wäre nicht nachzuvollziehen, warum für Adelung der unmarkierte Gebrauch des Imperfekts im Sinne absoluter Zeitbedeutung, also als Erzähltempus, nur einen Unterfall des Imperfekts in relativer Zeitbedeutung darstellt.

¹² Vgl. Adelung (1782, Bd. 2, S. 379).

In Widersprüche verwickelt sich Adelung nun dort, wo er sich über die mangelnde Unterscheidung zwischen tatsächlichen zeitlichen Verhältnissen und der aspektuellen Markierung von Ereignissen durch Tempuswahl mokiert und damit gegen seine eigene Definition des Imperfekts polemisiert:

Wenn ich sage, *er fiel von dem Dache und brach den Hals*, so wird die Handlung ebenso vollkommen vorüber geschildert, als wenn ein anderer sagt, *er ist von dem Dache gefallen und hat den Hals gebrochen* [...]. (Adelung 1782, Bd. 2, S. 379)

Ebenso irritierend wirkt die harsche Kritik an Gottscheds Ausführungen zum Bedeutungsunterschied von Perfekt und Imperfekt.¹³ Das Imperfekt als „unlängst vergangene Zeit“ diene, so Gottsched, der Schilderung vom Sprecher selbst miterlebter Begebenheiten; das Perfekt („völlig vergangene Zeit“) bezeichne Vorgänge, bei denen der Sprecher nicht zugegen war. Obwohl die Beispielsätze, die Adelung gegen Gottsched ins Feld führt, bestens geeignet sind, auch seine eigene Behauptung eines infektiven Aspekts des Imperfekts zu widerlegen, urteilt Adelung:

Es ist unnöthig, den Grund dieses Unterschiedes zu beweisen; das erste das beste Beyspiel ist dazu hinlänglich. Wenn ich erzähle, *im Anfang schuf Gott Himmel und Erde* u.s.f. [infektiv?; Anm. d.Verf.] wer wird sich da wohl träumen lassen, daß ich mit dabey gewesen? oder wenn ich sage, *ich bin gestern zu Gaste gewesen*, welcher vernünftige Mensch wird wohl zweifeln, daß ich mit dabey gewesen? (Adelung 1782, Bd. 2, S. 384)

Diese auf den ersten Blick befremdlich wirkenden Unstimmigkeiten werden im Kontext des zeitgenössischen grammatischen Diskurses nachvollziehbar: Durch die Übernahme von Kategorisierungen, Interpretationen und Beispielsätzen anderer Grammatiker weist Adelung sich als moderner Sprachwissenschaftler aus, der sich von der präskriptiven Grammatikschreibung und ihrem prototypischen Vertreter Gottsched distanziert. Die Anleihen aus den Werken der „Modernen“ weisen ihn anderen Experten gegenüber als solchen aus. Sind die Grundbedeutungen der Tempusformen vermutlich aus Johann Werner Meiners kurz vorher erschienener philosophischer Grammatik übernommen, so schließt sich die Bewertung von Gottscheds Ausführungen Carl Friedrich Aichingers z.T. wörtlich entlehnter Kritik an.¹⁴ Dass dieses

¹³ Vgl. Gottsched (1762, Tl. 2, S. 543f., Regel V).

¹⁴ „Wenn man sagt, die vergangene Zeit ist entweder vollkommen, oder unvollkommen, u.s.f. so muß man solches nicht, wie die Grammatici guten Theils irrig meinen, von den Sachen selbst verstehen, als wäre z.B. was durch ein imperfectum ausgedrückt wird, noch nicht ganz vergangen. Es lautet sehr einfältig, wenn man sagt: *amabam* heißt: ich habe

Vorgehen zu Widersprüchen führt, ist sekundär und wird billigend in Kauf genommen: Nicht Inhalte stehen hier im Vordergrund, sondern die Distanzierung von der präskriptiven Tradition. Diese Interpretation wird durch Äußerungen in den „Vorreden“ gestützt, in denen Adelung sich als Gegner der traditionellen Grammatikschreibung bekennt und seinen Vorgängern knechtische Anhänglichkeit an die lateinische Sprachlehre vorwirft.¹⁵ Er selbst gedenke der „ächte[n] und wahre[n] Sprachgelehrsamkeit“ (Adelung 1782, Bd. 1, S. V) zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen. Hier wie dort also erteilt Adelung der traditionellen Grammatikschreibung eine Absage, auch wenn er noch mit einem Bein fest auf deren Terrain steht.

7. Soziolinguistische Determinanten in Adelungs Grammatiken

In der Physiognomie des Grammatikers, der die traditionelle Welt der präskriptiven Schulgrammatik mit unübersehbar „modernen“ Tendenzen zusammenführt, fehlt bislang noch ein wichtiger Zug: Die häufig anzutreffende Einstufung der sprachwissenschaftlichen Arbeiten des 18. Jahrhunderts als Vorläufer der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts lässt außer Acht, dass aus dem 18. Jahrhundert durchaus auch Fäden zur Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts hinüberführen. Ein wichtiger Kontinuitätsstrang ist die – an Adelung häufig und heftig kritisierte – Berücksichtigung soziolinguistischer Determinanten. Indiz für Adelungs Augenmerk auf die Sprecher ist nicht nur die im Hochdeutschstreit¹⁶ ad nauseam wiederholte Behauptung, das Hochdeutsche sei die Sprache der „obern Classen“ Obersachsens als einer sozial und regional klar umrissenen Sprechergruppe. Diese Einschätzung ließe sich noch auf die uneingeschränkte Anerkennung rhetorischer Prinzipien zurückführen – hier die „Grundregel“ nach Quintilians „*Institutio oratoria*“, die Hochsprache eines Landes werde (in ihrer vornehmsten Provinz) auch gesprochen.¹⁷ Die Sprecherzentriertheit

geliebet, und liebe noch. Also müßte dieses: er brach den Hals, auch so viel seyn, als: er hat den Hals gebrochen, und bricht ihn noch. Ferner ists wider alle Erfahrung, wenn man das praeteritum eintheilet in das jüngst und längst vergangene. Wenn ich sage: Im Anfang schuff GOTT Himmel und Erde, und: diese Nacht habe ich wohl geschlafen: welches unter beiden ist eher geschehen?“ (Aichinger 1754, S. 290f.). Vgl. auch die Übernahme zahlreicher Beispielsätze von Aichinger (ebd., S. 290-297).

¹⁵ Vgl. Adelung (1782, Bd. 1, S. XVII).

¹⁶ Vgl. dazu Scharloth (2005, S. 188ff.).

¹⁷ Vgl. dazu Goebel (1998, S. 478f.) und Schlieben-Lange (1994, S. 106) sowie generell Haas (1980).

manifestiert sich auch andernorts, nicht zuletzt bei der Abhandlung des Tempusgebrauchs: Die Verwendung der Tempora richte sich, so Adelung, weder nach der tatsächlichen Einbettung der geschilderten Abläufe in die Zeit noch nach präskriptiven Regeln, sondern nach der Entscheidung des Sprechers, Prozesse oder Sachverhalte auf eine bestimmte Art temporal zu markieren:

Das Plusquamperfectum ist unter den drey vergangenen Zeiten am deutlichsten bestimmt. Indessen kommt es auch bey diesem, so wie bey den beyden übrigen, oft bloß darauf an, wie der Sprechende eine Veränderung gedacht wissen will, da denn in manchen Fällen mehr als eines dieser Zeiten stehen kann [...]. (Adelung 1782, Bd. 2, S. 383)

Adelung hält es daher nicht für möglich, grundlegende und einfache Regeln zum korrekten Gebrauch der Vergangenheitstempora zu formulieren. Der Grammatiker gesteht sein Unvermögen ein, eine adäquate Richtschnur für die Tempuswahl zu geben. Statt dessen verweist er als Leitlinien auf den *Geschmack* und das auf diesem beruhende Sprachgefühl. Somit ist die Tempuswahl für Adelung letztlich doch keine Entscheidung des Sprechers, sondern an überindividuelle – und das heißt hier bildungsbürgerliche – Konventionen gebunden:

[...] allein ich gestehe gern, daß sie [die Regeln] nicht auf alle Fälle passen, zweifele aber auch, daß sich wenig einfache Regeln werden ausfindig machen lassen, welche alle, oder auch nur die vornehmsten Fälle umfaßten, daher der richtige Gebrauch der Zeiten im Deutschen, so wie in allen andern Sprachen, welche eine der drey Hauptzeiten in mehrere Unterarten zerfallen, größten Theils ein Werk der Übung und des dadurch erworbenen Geschmacks und seines Gefühles ist. (Adelung 1782, Bd. 2, S. 377f.)

8. Resümee

Der Blick in die Detailwelt der Grammatiken erweist die Auffassung, Adelung habe sich in erster Linie von präskriptiven Orientierungen leiten lassen, als nicht haltbar. Die Behandlung von Tempus und Temporalität illustriert die Mühen eines Bildungsprozesses, an dessen Ende die „Erhebung zur Wissenschaft“ absehbar, aber noch keineswegs vollendet ist. Moderne, nach heutigem Verständnis „wissenschaftliche“ Denkmuster lösen die Welt der traditionellen Schulgrammatik nicht einfach ab. Vielmehr changiert Adelung zwischen Präskription und Deskription, zwischen Tradition und Moderne.

Der deskriptive und explanative Grundzug der Grammatiken wird von den Erfordernissen der Zeit verstärkt. Gemeint ist damit das Bedürfnis einer bürgerlichen Schicht nach „Aufklärung“ über Sprache: nach einer Bestandsauf-

nahme sine ira et studio, die bei der Protokollierung sprachlicher Phänomene nicht stehenbleibt, sondern zur wissenschaftlichen Analyse des Materials fortschreitet. A la longue hingegen überwiegt, jenseits der Intentionen ihres Verfassers und unabhängig von deren spezifischer Mischung, die normative Wirkung des Œuvres:

Seine zahllosen Bücher und Ausgaben überschwemmen, von Regierungen und Behörden geschützt und eingeführt, alle deutschen Lande und Schulen; sie werfen ihre Schatten noch bis in unsere Zeit [das ausgehende 19. Jahrhundert; Anm. d. Verf.], die in Grammatik, Zeichensetzung und Rechtschreibung zum Teil noch immer unter dem Banne dieses Gelehrten steht. (Sahr 1894, S. 338)

Maßgebliche Ursache dieser ironischen Pointe der Rezeptionsgeschichte war wieder die (Nachfrage-)Macht der Verhältnisse: der wachsende Bedarf an Verwaltungskräften, der von einem aufstiegsambitionierten und deshalb an sprachlicher Bildung brennend interessierten Bürgertum befriedigt werden sollte. „Aufgeklärte“ sprachliche Umgangsformen gehörten zum sozialen Kapital dieser sich formierenden, belehrbaren bürgerlichen Elite.

9. Literatur

9.1 Schriften Johann Christoph Adelungs

Adelung, Johann Christoph (1781): Auszug aus der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Berlin.

Adelung, Johann Christoph (1781 [1977]): Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königlich Preußischen Landen. Berlin. [Nachdr. d. Ausg. 1781. Hildesheim/New York].

Adelung, Johann Christoph (1782 [1971]): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig. [Nachdr. d. Ausg. 1782. Hildesheim/New York].

9.2 Sekundärliteratur

Aichinger, Carl Friedrich (1754 [1972]): Versuch einer teutschen Sprachlehre. Wien. [Reprogr. Nachdr. d. Ausg. 1754. Hildesheim/New York].

Arnauld, Antoine/Lancelot, Claude (1660): Grammaire générale et raisonnée. Paris.

Gessinger, Joachim (1980): Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart.

Goebel, Hans (1998): Sprachgeschichte kontrastiv: vergleichende Beobachtungen an der Geschichte der deutschen und italienischen Hochsprache. In: Cordin, Patrizia/Iliescu, Maria/Siller-Runggaldier, Heidi (Hg.): Parallela 6. Italienisch und Deutsch im Kontakt und im Vergleich. Trento, S. 471-485.

- Gottsched, Johann Christoph (1748): Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst. Leipzig.
- Gottsched, Johann Christoph (1762 [1978/1980]): Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasst. 5., verb. Aufl. Leipzig. In: Gottsched, Johann Christoph (1978/1980): Ausgewählte Werke. Bd. 8: Deutsche Sprachkunst. 3 Teilbde. Hrsg. v. Phillip M. Mitchell, bearb. v. Herbert Penzl. [Ersch. als bearb. Neudr. d. Ausg. Leipzig 1762]. Berlin/New York.
- Haas, Elke (1980): Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M./Bern/Cirencester.
- Jellinek, Max Hermann (1913-1914): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2 Bde. Heidelberg.
- Meiner, Johann Werner (1781 [1971]): Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre. Leipzig. [Nachdr. d. Ausgabe 1781. Stuttgart-Bad Cannstatt].
- Naumann, Bernd (1986): Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung. Berlin.
- Raumer, Rudolf v. (1873): Der Unterricht im Deutschen. In: Raumer, Rudolf v.: Geschichte der Pädagogik. Vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. Dritter Theil. 4. Aufl. Gütersloh, S. 99-256.
- Rethwisch, Conrad (1898 [1971]): Karl Abraham Freiherr von Zedlitz. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Berlin, S. 744-748. [Ersch. als Neudr. d. 1. Aufl. Bd. 44. Leipzig. 1898.].
- Sahr, Julius (1894): Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Ergänzungshefte, Jg. 8, 3, S. 310-354.
- Scharloth, Joachim (2005): Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766-1785. Tübingen.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1994): Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10). Berlin/New York, S. 102-121.
- Schmidt, Hartmut (1985): Aspekte der Institutionalisierung. Zur Durchsetzung der neuen Denkmuster. In: Bahner, Werner/Neumann, Werner (Hg.): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin, S. 151-248.
- Strohbach, Margrit (1984): Johann Christoph Adelung: ein Beitrag zu seinem germanistischen Schaffen. Berlin/New York.